Senderchefin Piel mit „Tatort“-Schauspielern*: *Eine Anstalt nach der anderen verärgert*

ROLF VENNENBERND / PICTURE ALLIANCE / DPA

RUNDFUNK

Eingemauert

Monika Piel ist die mächtigste Frau der ARD – und deren amtierende Vorsitzende. Am Mittwoch wird sie als WDR-Intendantin wiedergewählt. Doch ihr Rückhalt schwindet. Die Baustellen im Ersten sind gewaltig.

Es gibt durchaus Intendanten, die sich wohlwollend über ihre Kollegin Monika Piel äußern. Sie sagen dann beispielsweise, dass die WDR-Chefin „eine hervorragende Radiostimme“ habe oder „als Mensch sympathisch“ sei. Und ein bisschen gönnerhaft fügt mancher hinzu, ARD-Vorsitzende sei kein leichter Job, und überhaupt seien die Zeiten schwierig.

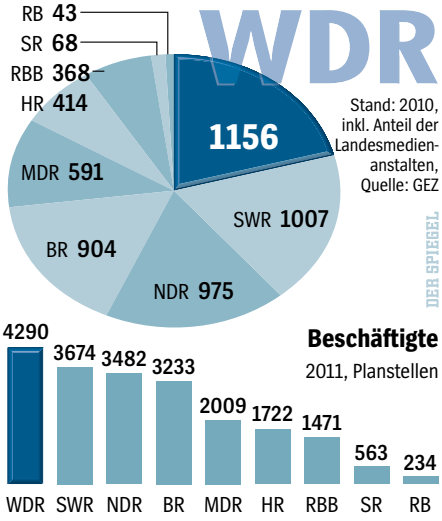
Manchmal kann Lob ganz schön gemein sein. Vor allem wenn die Kollegen Intendanten dann doch eher herumdrucksen auf die Frage, womit Piels Amtszeit als ARD-Oberste denn einmal in die Historie eingehen werde.

Piel selbst sagt – nichts. Sie wolle nicht öffentlich reden, teilt ihr Sprecher mit. Nicht jetzt, nicht vor der Wahl. Das gebiete der Respekt vor dem Rundfunkrat.

* Dietmar Bär, Klaus J. Behrendt und Joe Bausch in Köln.

Erster im Ersten

Einnahmen der ARD-Sender aus Rundfunkgebühren in Millionen Euro



Spricht man jedoch mit Mitgliedern ebenjenes Gremiums, sagen die, sie hätten damit kein Problem, wenn Piel sich äußerte.

Fragen jedenfalls gäbe es genug. Was eigentlich sind die Erfolge von Piels erster Amtszeit beim WDR? Warum strebt sie eine zweite an? Warum ist der Unmut in der ARD über sie groß? Weshalb hielt sie zum Beispiel so lange an der fixen Idee fest, Thomas Gottschalk ins Vorabendprogramm des Ersten zu hieven? Warum schafft sie es nicht einmal, in ihrer eigenen Anstalt eine kleine Radioprogrammreform umzusetzen, ohne zigtausend Hörer gegen sich aufzubringen?

Passieren kann ihr ohnehin nichts mehr. Am kommenden Mittwoch soll sie als WDR-Intendantin wiedergewählt werden. Der Rundfunkrat hat gar nicht erst nach einem Gegenkandidaten gesucht, was auch daran liegt, dass das Kontrollgremium umso stärker wird, je schwächer ein Intendant ist.

Monika Piel, 61 Jahre alt, Chefin des größten Einzelsenders der ARD mit Sitz in Köln, kann sich ihres Amtes sicher sein – mangels einer inspirierenden Alternative.

Ihr ARD-Vorsitz dagegen endet zum 31. Dezember turnusgemäß nach zwei Jahren, dann übernimmt der NDR. In der ARD sehnen diesen Tag mittlerweile viele herbei. „Das waren zwei verlorene Jahre“, heißt es etwa, wenn einige der Intendanten dann doch mal offen reden.

Kein einziges großes Projekt habe sie in ihrer Amtszeit hinbekommen, bemängeln die Kollegen. Die ARD sei zerstritten wie nie zuvor. Nicht einmal in der Frage, ob man wirklich fünf abendliche Talkshows brauche, bekomme sie eine Einigung hin. Ganz abgesehen von der strategischen Entscheidung, ob das Erste auch Erster bei der Quote sein solle und wolle oder nicht. Der derzeitige ARD-Werbeslogan „Wir sind eins“, sagt ein Senderboss, klinge wie Hohn.

Ihr Vorgänger an der Spitze des Verbunds, SWR-Intendant Peter Boudgoust, brachte die Neuordnung der Fernsehgebühr unter Dach und Fach und verschaffte den „Tagesthemen“ wochentags einheitliche Anfangszeiten. Beides waren Kraftakte. Und Piel? Wenn jetzt nicht noch etwas Bedeutsames passiert, wird sie in Erinnerung bleiben als die Frau, die Thomas Gottschalk geschrumpft hat.

Sein Vorabend-Experiment war ein Lieblingsprojekt von Piel. Auf seinem Schloss hoch überm Rhein, bei Kaffee und Kuchen, hatte er ihr und drei weiteren ARD-Abgesandten seine Pläne für eine werktägliche Sendung mit sich selbst als Kopf, Gesicht und Zentrum präsentiert. Gottschalk brannte. Piel fing Feuer.

Mit seiner letzten „Wetten, dass …?“-Sendung im ZDF hatte er fast 15 Millionen Zuschauer vor dem Fernseher versammelt. Im Ersten ist er jetzt bei einigen hunderttausend getreuen Fans angelangt.

Hätte sie es wissen können? Hätte jemand sie warnen müssen? Gottschalk war eben immer vor allem „Wetten, dass …?“. Am Ende war das Einzige, was Piel für ihren Schützling tun konnte: seine fristlose Absetzung durch die Intendantenkollegen im April abzuwenden. Stattdessen ist jetzt Anfang Juni Schluss. Und schon heißt es in der ARD wieder, Piel sei eben doch eher eine Radiofrau.

Begonnen hatte sie ihre Laufbahn tatsächlich beim Fernsehen. Als studentische Aushilfe bearbeitete sie einst Zuschauerfragen. Karriere machte sie jedoch beim Radio, wo sie als Parlamentskorrespondentin in Bonn auffiel und es bis zur Hörfunkdirektorin brachte. Ende 2006 wurde sie zur Intendantin gewählt, als Nachfolgerin von Fritz Pleitgen.

Mehrere Bewerber, darunter der damalige ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender, waren beim Rundfunkrat durchgefallen – oder hatten sich selbst aus dem Rennen geworfen. Am Ende befanden die Ratsmitglieder, man müsse endlich mal eine Frau an die Spitze befördern.

Es war die Zeit, als die Testosteron-Kerle der ARD allerorten abtraten. Peter Voß ging beim SWR in Ruhestand, Jobst Plog beim NDR und beim WDR eben Pleitgen. Es war ein Umbruch in Fragen der Machtkultur. In Köln fand man den Wechsel an der Senderspitze durchaus erfrischend. Und war bald schon ernüchtert.

CLEMENS BILAN / DAPD

STAR MEDIA / INTER-TOPICS

ARD-Stars Gottschalk, Florian Silbereisen (2. v. r.): *Piel fing Feuer*

Statt einen Aufbruch zu wagen, pflege Piel das Prinzip der Abschottung, sagen ihre Kritiker – und die finden sich keineswegs bloß in einer Altherrenclique. Sie regiere per Akte. WDR-Mitarbeiter quer durch Haus und Hierarchie bemängeln, dass sie kaum einen Gesprächstermin mit der Chefin bekommen. Abteilungsleiter warten angeblich mitunter monatelang auf ein Treffen.

Von ihrem Vorgänger Pleitgen waren die WDR-Leute anderes gewohnt. Er stopfte seinen Tag voll mit Mitarbeitergesprächen, spazierte durch die Anstalt, hier ein Schwätzchen, dort ein Plausch, lud in sein Büro und regelte vieles im direkten Kontakt. Wenn der Pförtner zu seinem Vorgesetzten lief und sagte, er habe vom nächsten Tag an andere Arbeitszeiten, alles sei schon mit dem Intendanten besprochen, dann war das durchaus glaubhaft.

Auch Intendantenkollegen klagen über „Monika hinter den Mauern“, wie mancher bereits über sie spöttelt. Der Chef des Hessischen Rundfunks, Helmut Reitze, war vor ein paar Wochen so genervt, dass er ihr einen zornigen Brief schrieb.

Es ging um ein wichtiges Gespräch der ARD-Spitze mit den Zeitungsverlegern. Reitze wandte sich an die „liebe Frau Piel“ mit der „dringlichen Bitte um Information“. Inzwischen seien „16 Tage verstrichen, und mir liegen immer noch keine Informationen darüber vor, was bei dem Termin herumgekommen ist“. Er selbst werde von den Gremien um Information gebeten, könne aber keine Auskunft geben. „Das empfinde ich als sehr unangenehme Situation.“ Er denke, schloss Reitze, „es geht den meisten anderen Intendantinnen und Intendanten ebenso“.

Der Streit mit den Verlegern ist eine der aufgerissenen Baustellen, die Piel ihrem ARD-Nachfolger hinterlassen dürfte. Dabei geht es wieder einmal darum, wie sehr sich die öffentlich-rechtlichen Sender im Internet ausbreiten dürfen.

Der Krach entzündete sich an der „Tagesschau“-App. Am Ende verhandelte Piel mit den Verlegern einen Kompromiss, den in der ARD viele als faul empfinden. Die öffentlich-rechtlichen Sender sollen sich weitgehend auf Bilder und Töne beschränken, die Verleger auf Texte. Doch selbst dieser Kompromiss kam nicht zustande, weil der neue ZDF-Intendant Thomas Bellut kurz vor der Unterschrift die Notbremse zog. Piel und das Erste waren blamiert.

Zwar ist der ARD-Vorsitz ohnehin ein eher obskurer Posten. Zwar ist er von seinen Befugnissen her keineswegs zu vergleichen mit dem Chefsessel beim ZDF, wo der Intendant quasi als aufgeklärter Monarch agiert. Zwar kann Piel nichts allein entscheiden. Aber andererseits ist es ihr Job, diesen Senderverbund überhaupt entscheidungsfähig zu machen.

Im Grunde geht es darum, neun bundesweit versprengte Sender im Zaum zu halten, von denen der eine dem anderen nicht mal die Nachkommastelle bei der Einschaltquote gönnt. Man müsste sie einen. Befrieden. Umarmen.

Piel, die jeden Arbeitstag mit dem zweimaligen Hören der „Morgenstimmung“ aus Edvard Griegs „Peer-Gynt-Suite Nr. 1“ beginnt und ihn gern mit einem Waldspaziergang ausklingen lässt,

entschied sich für den gegenteiligen Weg. Sie begann ihre Amtszeit Anfang 2011 damit, eine Anstalt nach der andern zu verärgern.

In einer Reihe von Interviews distanzierte sie sich von so ziemlich allem, wofür das Erste steht. Für „Anne Will“ erklärte sie sich „nicht zuständig“. Die Personalie Kai Pflaume, so gab sie zu Protokoll, sei „nicht meine Entscheidung“ und der Eurovision Song Contest für sie „nicht der Höhepunkt des ARD-Programms“. Kritik an der Häufung krachlederner Dudel-Shows im Ersten parierte sie mit der Bemerkung, der WDR habe „noch nie Volksmusik angeboten“. So macht man sich keine Freunde.

Es ist schwer zu sagen, was diese Intendantin antreibt. Oft ist es einfach die Angst vor schlechter Presse. Als „Bild“ im vergangenen Sommer etliche Rechercheanfragen an die ARD schickte, war die Angst vor einer Kampagne des Boulevardblatts gegen das böse Gebührenfernsehen vor allem im WDR so groß, dass in Piels Sender eilig eine Task-Force unter Führung von Fernseh-Chefredakteur Jörg Schönenborn gebildet wurde. Der Trupp sollte sich nicht bloß eine Strategie zur Verteidigung zurechtlegen, sondern auch darüber nachdenken, wie man zur Not im eigenen Programm zurückschießen könne. Die Kampagne kam nie.

Bereits im Frühjahr, als publik geworden war, dass die Soldaten in Afghanistan wegen der Abschaltung eines ansonsten überflüssigen Satellitenkanals nicht mehr die ARD empfangen konnten, war Piel auf Druck der Presse eingeknickt. Statt in Ruhe zu überlegen, wie das TV-Signal auf anderem Weg billiger zu den Soldaten geschickt werden könne, setzte sie in der Intendantenrunde durch, weiterhin eine knappe halbe Million Euro jährlich für den Satelliten zu bezahlen.

Ihre nächste Schlacht schlägt Piel nun nicht am Hindukusch, sondern daheim in Köln. Im Sendegebiet des WDR zog sie sich den Zorn der Hörer zu, weil sie die Radio-Kulturwelle WDR 3 umbauen wollte, ohne darüber vorher groß mit der Öffentlichkeit ins Gespräch zu kommen.

Eigentlich wäre die Reform eine Kleinigkeit, denn das Programm hat pro Tag nur 220 000 Hörer. Doch am Ende wurde daraus ein Tsunami. Piel hatte schlicht unterschätzt, welche Bedeutung die Welle unter den Kulturschaffenden in Nordrhein-Westfalen einnimmt.

Erst als 18 000 Menschen im Internet einen Protestbrief an die Intendantin unterschrieben hatten, erkannte sie Gesprächsbedarf. Prompt kündigte der WDR Diskussionsveranstaltungen an. Allerdings erst für Juni, wenn die Reform schon beschlossen sein soll – und Monika Piel als Intendantin wiedergewählt.

Bis dahin schweigt sie weiter.

Markus Brauck, Alexander Kühn

MUSIKFERNSEHEN

Baku – blendend

Der Eurovision Song Contest in Aserbaidschan wird als Sieg der Fassade in die TV-Geschichte eingehen. *Von Stefan Niggemeier*

Der große Wanderzirkus des Eurovision Song Contest (ESC) wird weiterziehen. Er wird die Aufmerksamkeit mitnehmen, die dieses Ereignis aus schwer zu erklärenden Gründen immer noch erhält. Und mehr als je zuvor wird er zwei Fragen zurücklassen: Hat er das Land verändert, in dem er stattfand, diesmal Aserbaidschan? Und den Blick der Welt auf dieses Land?

Goethe meinte: Man fühlt die Absicht und ist verstimmt. Aber Goethe war nie in Baku. Hier müsste der Satz lauten: Man fühlte die Absicht und war trotzdem beeindruckt.

Über weniges lässt sich in diesem Land, in dieser Stadt so ausgiebig philosophieren wie über das Wesen und Wirken von Fassaden. Schon der Weg vom Flughafen in die Innenstadt von Baku führt an endlosen Schmuckmauern vorbei. Sie können nicht immer verbergen, was dahinterliegt. Ölgestank verrät die Förderfelder.

Die Stadt ist keine natürliche Schönheit. Der Teil, den die Touristen und Besucher des ESC vor der Show am Samstag zu sehen bekamen, war nicht nur zurechtgemacht, er sah auch so aus. Parks, Wege, Gebäude wirkten, als hätte sie jemand gerade erst aus der Verpackung geholt. Baku war geliftet.

Die Besucher konnten, wenn sie sich informiert hatten, sogar rekonstruieren, wo die Häuser gestanden haben müssen, die der Verschönerung Platz machen mussten und deren Bewohner oft mit brutalen Methoden vertrieben wurden. Aber was die Besucher sahen, waren die geplanten Freiräume, die großzügigen Zufahrtsstraßen und Parkplätze und die spektakuläre moderne Architektur. Diese konkreten Bilder waren ungleich mächtiger als das Wissen.

Altstadt von Baku: *Man fühlte die Absicht – und*

Fassaden verlieren ihre Wirkung nicht dadurch, dass man sie als solche erkennt.

Trotzdem ließen sich die Verantwortlichen bei deren Errichten ungern zusehen. Manchmal war es schon zu viel, vor den drei gewaltigen Türmen in Flammenform zu stehen und Fotos machen zu wollen. Derweil hatte sich die Eurovision vom Staat wenigstens für die Teilnehmer der

Kooperation auf der Kippe

Eine weitere Zusammenarbeit von Stefan Raab und der ARD für den nächsten deutschen Vorentscheid zum Eurovision Song Contest ist unwahrscheinlich. Nach der schlechten Zuschauerresonanz der Casting-Show „Unser Star für Baku“ stellen die Verantwortlichen sowohl in der ARD als auch bei ProSieben das gesamte Konzept der Reihe in Frage. In ihrer jetzigen Form werde die Sendung wohl kaum fortgesetzt, heißt es in der ARD. Auch ProSieben will dem Quotenschwächling offenbar keinen Programmplatz am Hauptabend mehr geben. Entschieden wird über die Sendung allerdings erst nach dem Eurovisions-Finale am 26. Mai in Baku. Für eine neue Variante der Kandidatensuche gibt es in der ARD-Unterhaltung bereits mehrere Modelle – mit und ohne Raab. Die ARD hatte 2010 zum ersten Mal mit ihm und dessen Stammsender ProSieben gemeinsam den deutschen Eurovisions-Kandidaten gesucht – und so die spätere Gewinnerin Lena Meyer-Landrut gefunden.